

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 28 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 10. Juli 1926

Erscheint wöchentlich. Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Einget. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Röntgenstr. 16. Fernsprecher 8300 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

Erwerbslosigkeit und Jugend

Seit Herbst 1925 stehen wir in einer Wirtschaftskrise von noch nie erlebtem Umfang. Die Zahl der Erwerbslosen, die anfänglich erträglich war, ist auf die Milliarde von 2½ Millionen angeschwollen. Dabei hat es aber nicht sehr Bemerkenswertes, neben diesem Millionenhaufen vollständig Erwerbslos zu sein eine Schar von Kurzarbeitern, deren Zahl auch in die Millionen geht. Die Krise hält in unermindelter Schärfe an. Das Hoffen auf eine Besserung in diesem Frühjahr durch das Einsetzen einer guten Konjunkturlage ist nicht erfüllt worden. Das Baugeschäft ruht und es sind sogar große Mengen gelernter Bauarbeiter heute arbeitslos, ein Zustand, der in früheren Krisen nie zu beobachten war. Nun besteht keinerlei Aussicht, daß sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt bessert. Es sieht weit eher zu erwarten, daß die Krise, je näher wir dem Winter kommen, sich noch weiter verschärft und wir mit einer Dauerkrise rechnen müssen.

Die Jugend ist von der Krise am meisten betroffen. Nicht nur jugendliche Arbeiter sind erwerbslos, sondern auch Lehrlinge in großer Zahl haben ihre Lehrgelegenheit vollständig verloren. Die vielen Betriebsstilllegungen haben keinerlei Rücksicht auf die Lehrlinge genommen, ohne jede Verpflichtungen sind die Jungen auf die Straße gesetzt worden. Viel Geld und Zeit, die in einer Teillehrezeit stecken, sind verloren gegangen und an eine Fortsetzung der Lehre in anderen Betrieben ist nur in wenigen Fällen zu denken. Gerade diese Krise hat deutlich gezeigt, daß die heutige Form der Lehre einer gründlichen Änderung bedarf. Die Lehrverträge erhalten allerlei Abschnitte, die mit Einschränkungen für den Lehrling und Sicherungen für den Unternehmer bedeuten. Läßt ein Gehilfen oder dessen Eltern den Lehrvertrag, so weiß der Unternehmer wohl seine Rechte zu wahren, aber der Lehrling ist bei der Betriebsstilllegung ziemlich rechtlos. Unsere Forderung nach staatlichen Lehrwerkstätten muß immer lauter erhoben werden, damit der Verneinende nicht mehr von der Willkür der kapitalistischen Gesellschaft, wie es in dieser Krise zu beobachten ist, abhängt. Der jugendliche Arbeiter hingegen ist vollständig das Opfer der herrschenden Gesellschaftsordnung geworden. Geht es an den Abbau einer Betriebsbelegschaft, so ist der erste, der das Pflaster läßt, der Jugendliche. Da wird nicht einmal gefragt, ob solch junger Mensch irgendwie einen Rückhalt in der Familie hat, er ist unter allen Umständen übrig. Die Hilfe, die er dann erhält, ist zu gering, und den Schaden, den er durch den Entzug einer geordneten Arbeit erleidet, hat er fürs ganze Leben. Wenn auch heute versucht wird, den jugendlichen Erwerbslosen Abfertigung und Anregung zu geben, so kann dieses die Schäden doch nicht beheben.

Unser Verband ist sehr um die Erwerbslosen bemüht. Der Kollege Dikmann, Vorsitzender unseres Verbandes, arbeitet im Reichstag unermüdet, um der bürgerlichen Gesellschaft ein Verständnis für die Erwerbslosen abzutropfen. Er verlangt in erster Linie eine Unterstützung der Erwerbslosen in einer Höhe, die die Freistellung des Lebens ermöglicht. Das Bürgertum, das im deutschen Reichstag eine Mehrheit besitzt, hat diesen Vorschlägen in nicht genügendem Maße stattgegeben. Die größte Beachtung wurde aber der Frage der Arbeitsbeschaffung geschenkt. Mit Arbeit ist den Erwerbslosen mehr denn mit Unterstützungen gedient. Seither wurde schon die produktive Erwerbslosenfürsorge in Anwendung gebracht und die Schar der Erwerbslosen, die immer auf vierzehn Tage bei den

sogenannten Notstandsarbeiten beschäftigt wurden, ist auf 170 000 Mann gestiegen. Das ist herzlich wenig, gemessen an der Menschengruppe der Erwerbslosen. Die Jugendlichen haben davon fast nichts gespürt, denn es werden ja vorzugsweise die Verheirateten mit vielen Kindern beschäftigt. Die Beschäftigung der Erwerbslosen, soll sie eine wirkliche Änderung bringen, muß auf ganz andere Grundlage gestellt werden. Dikmann beantragte darum im Reichstag, daß wenigstens 500 000 Erwerbslose mit einer Mindestbeschäftigungsdauer von einem Vierteljahr mit produktiven Notstandsarbeiten beschäftigt werden könnten. An solchen Arbeiten fehlt es nicht. Für einen großen Teil von Kulturwerken liegen schon lange Pläne vor und ihre Zuangriffnahme kann schnellstens erfolgen. Bei anderen Sachen lassen sich die Pläne auch schnellst beschaffen. Zu Frage können:

1. der Straßenbau und die notwendige Erneuerung eines größeren Teils der Straßendecken, die dem neuzeitlichen Verkehr nicht genügen;
2. die Kultivierung von Obstandflächen, Moorgebieten u. a. unfruchtbarem Boden, der in Deutschland über 3 Millionen Hektar zählt und zum größeren Teile urbar gemacht werden kann. Das würde der Gesamtwirtschaft zum Vorteil gereichen und auch neue Arbeitsmöglichkeiten in der Landwirtschaft, Ansiedlung usw. bieten;
3. die Schiffbarmachung deutscher Flüsse und deren zweckdienliche Verbindung durch Kanäle, die der Förderung des Wassertransportweges und der deutschen Wirtschaft dienen;
4. Flug- und Bachregulierungen zur Gewinnung von Kulturböden und anderem Gelände sowie zur Verhütung von Hochwasserschäden usw., um den stets wiederkehrenden Hochwasserschäden vorzubeugen;
5. Anlagen zur Gewinnung von Wasserkraften, die auch zum Teil mit den unter 3, 4 und 5 vermerkten Arbeiten zu verbinden sind und die Gesamtanlagen wirtschaftlicher gestalten können;
6. der Wohnungsbau, dessen großartige Förderung — auch eventuell durch produktive Erwerbslosenfürsorge — dringend notwendig ist, um sowohl der Wohnungsnot als auch der daniebeliegenden Beschäftigung zu begegnen;
7. Elektrifizierung der Eisenbahnen.

Dieses Programm sieht das vor, was schon lange sehr dringend notwendig ist. Der Reichstag hat diesen Vorschlägen auch zugestimmt und es muß erwartet werden, daß nunmehr mit allen Mitteln für die Durchführung gesorgt wird.

Daß etwas geschehen muß, dieser Notwendigkeit können sich heute selbst die hartnäckigsten Unternehmer nicht mehr verschließen, nur machen sie Vorschläge nach ihrer Art. In ihren Blättern verlangen sie, daß die Erwerbslosenfürsorge abgeschafft werden soll und die auf diese Art gewonnenen staatlichen Gelder den Unternehmern zur Wiederangabebringung ihrer stillgelegten Betriebe zu einem ganz mäßigen Zinsfuß zur Verfügung gestellt werden. Das sei der geeignetste Weg, um die Krise zu überwinden. Hinter diesem Plan steckt ja nur die alte Unternehmerfrechheit, die den Arbeiter vollständig schub- und mittellos haben möchte, damit sie ihn zu Hungerlöhnen beschäftigen kann und so ihren Profit ganz gewaltig erhöhen könnte. Sie behaupten doch immer, daß es ihnen an Aufträgen mangelt, daß die Rationalisierung und Kleiarbeit eine große Menge Arbeiter für die Produktion überflüssig mache. Beides wird durch das Geld nicht geändert. Was soll dann mit den Menschen werden, die wegen der Rationalisierung keine Arbeit finden können. Man sieht, daß es den deutschen Unter-

nehmen nur daran gelegen ist, die Arbeiter immer mehr zu verelenden und damit eine willige Schar zu schaffen.

Die größere Pläne wirft die Deutsche Bergwerkszelleitung, das bekannte Scharfmacherblatt, heraus. Das die Not der Erwerblosen groß ist, bestreitet sie nicht, und daß etwas geschehen muß, weiß sie auch, und so ruft sie nach einem starken Mann, der die Erwerblosigkeit beheben soll. Wie der dies machen soll, verrät sie nicht. Er dürfe nur nicht von dem „Parteilüngel“ sein, das heißt auf gut deutsch, er muß von den Scharmachern und Unternehmern gestellt werden und deren Geschäfte besorgen. Er darf nach der Versicherung der Bergwerkszelleitung „nichts anderes zu tun haben, als Tag und Nacht an dieser Aufgabe zu arbeiten“. Arbeitsministerium und Wirtschaftsminister müssen selbstverständlich zugunsten dieses starken Fachministers von Unternehmern verschwinden. Das könnte dieser Unternehmervorschlag ziemlich gleichgültig sein, aber dieser starke Mann soll besonders eine Vollmacht bekommen, nämlich, „die Jugendlichen und Lebigen dahin zu stellen und da anzusehen, wo sie gerade gebraucht werden“. Da er auch noch Diktator sein soll, so bedeutet das, daß der alle Wunsch nach der Arbeitsdienstpflicht wieder laut wird. Denn wenn wir Arbeiter gebraucht werden, so laufen so viele Erwerblose und man braucht sich keine Sorgen zu machen, die Jugendlichen und Lebigen auch nach auswärtiger Arbeit zu bekommen. Die Jugendlichen sollen eben unter dem Diktat dieses Unternehmersdiktators stehen und der könnte sie als rechtlos hinstellen, wo es ihm beliebt, und bei der Bezahlung brauchte man sich auch an keinen Tarif und an Abmachungen zu halten. Der Jugendliche müßte sich für den von den Unternehmern diktierten Bedingungen. Das würde ein trauriger Zustand werden. Darum gilt es, diesen Anfängen zu wehren und sich um den Verband zu sehnen, der durch seinen Plan der Arbeitsbeschaffung den Jugendlichen helfen will. Der Jugend fehlt heute kein Zwang zur Arbeit, ihr fehlt nur eines, nämlich Arbeit.

Welch ein Volk!

Ik. Der Tag des Volksentscheids ist vorüber. 14 1/2 Millionen Bürger haben durch Stimmzettel erklärt, des Volkes Geld und Gut von den Fürsten zurücknehmen zu wollen. Das sind 5 Millionen Stimmen weniger, als notwendig waren. Es bleibt, vorderhand wenigstens, alles beim alten. Die Weseitäten können wieder leicht atmen, denn sie können sich weiter ihres ungerechten Gutes erfreuen. Die Fürstentümer können jubeln, denn von dem geretteter Raub wird auch für sie ein erklecklich Teil in dieser oder jener Form abfallen. Die Kapitalisten können sich freuen, denn ihre „Grundlage des Staates“, das Privateigentum, wurde diesmal noch nicht erschüttert. Die Börsenjobber können jubeln, denn die Kurse schnellten beträchtlich empor. Das geschickelte, geschorne und beschuittene Pfaffenamt laur verflünden, daß je ein stillliches Gebot unangestastet blieb — was besagen will, daß den schwerreichen Gottesgnädlingen das durch Untertanenverkauf, Rechtsverbrechung und Schliche ergatterte Gut erhalten bleibt und somit die armen Tengel von Kriegsinvaliden, Rentnern und sonstigen Inflationsoptern, denen das stärkliche Vermögen zugute kommen sollte, wieder einmal leer ausgehen.

Allerdings haben 3,7 Millionen Bürger mehr für den Volksentscheid gestimmt, als die kommunistische und die sozialdemokratische Partei zusammen Wählern aufweisen. Das heißt, daß 3,7 Millionen Wähler der bürgerlichen Parteien der Lösung der beiden Arbeiterparteien gefolgt sind. Das ist gewiß ein erfreuliches Ergebnis, das man als Silberstreifen am politischen Himmel Deutschlands bezeichnen kann.

Allein, obwohl alles dies gewiß erfreulich ist und wir seine Bedeutung für die Zukunft keineswegs unterschätzen wollen, so ist es doch nicht die Tatsache verwischen, daß nur 37 v. H. dafür gestimmt haben, daß die Fürsten dem Volke sein Gut zurückzurufen haben. Mehr als sechs Zehntel der Wählerschaft haben durch Fernbleiben von der Urne bezeugt, daß sie nichts dagegen in Erinnerung haben, daß der davongelaufenen Fürsten mit samt ihren Mätressen 2600 Millionen Mark, alles Schweiß und Blut deutscher Menschen, überlassen bleiben.

Bei einer dermaßen gründlichen Aufklärung und bei einem so menschlichen Ziel hätten zum mindesten die Arbeiter, Angestellten und Kellner. Beamten mit Frauen und wahlmündigen Kindern einmütig mit. Ja stimmen müssen. Aber das ist eben nicht der Fall gewesen. Hunderttausende von ihnen hielten es nicht der Mühe wert, zur Urne zu gehen.

Als Entschuldigungs für das Fernbleiben von der Abstimmung mag angeführt werden, daß von den Fürstentümern ein ungeheurer Terror ausgeübt worden ist. Das ist ohne Zweifel richtig: Guten Christen wurde mit dem Gottseibeiuns, keinen Gewissensbisse mit dem Böhsott, den Arbeitern in ländlichen Orten mit Entlassung, der städtischen Wieder Männerchaft mit dem Bolschewistenschreck gedroht, wenn sie zur Urne gingen. In einem Berliner Villenort soll sogar der Amtsrichter gespott

Bursche zum Wädel

Wißt mich, Stehste, nicht begreifen, daß, wenn junge Knospen reifen, auch in mir ein Sehnen lockt, auch in mir spricht heißes Drängen in die Freiheit aus den engen, Sätteln gräßlich aufgestockt!

Soll der Jüngling denn verkommen, wenn den Sprachen all der frommen Schwestern er nur willig wär? Nein, er soll, wenn Frühlingssahnen ihn zu jungen Taten mahnen, ziehen, stehen Aranz und quer!

Soll mit künstlichem Entschließen froh klein in alles Spröden junges Glück sich suchen geh'n; ja, dann wird ihn das Erkennen später von den Freigen trennen und er muß für Freiheit streh'n!

Also mußt du mich begreifen, daß, wenn junge Knospen reifen, auch in mir ein Sehnen lockt. Soll ich die die Freiheit bringen, muß ich mit der Freiheit ringen, und der Kampf, mein Wädel, lockt!

Karl Hahn

Die Bücherzensur in Wien im Zeitalter der Reformation

Eine kulturgeschichtliche Skizze

Gleich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst erschien auch die Bücherzensur auf der Bildschiene. Die geistlichen und weltlichen Machthaber ahnten instinktiv, welche große Gefahr ihrem Absolutismus in der „schwarzen Kunst“ entstanden war. Schon im Jahre 1501, also vor der Reformation, erließ der Papst Alexander VI. eine Bulle, die das Drucken und Verbreiten aller Bücher und Schriften von der vorgängigen Prüfung der Manuskripte und der erteilten Erlaubnis der geistlichen Obrigkeiten abhängig machte. Es erschienen damals zahlreiche „kegerische und verderbliche“ Schriften, die gegen das Papsttum, die Geistlichkeit und die in der Kirche vorhandenen Mißbräuche gerichtet waren. Trotzdem diese Verbote immer wieder erneuert und verschärft wurden, blieben sie ohne Erfolg, denn die Stimmung der Menschen jener Zeit war antipapstlich und die „kegerischen Schand- und Schmähschriften“ wuchsen wie Pilze aus der Erde. Auch die Bemühungen der deutschen Kaiser, die Verbreitung antipapstlicher Druckschriften zu hindern, waren erfolglos. Die Buchdrucker und Buchhändler erklärten, kein Mensch wolle mehr katholische Bücher kaufen und lesen, weshalb sie ihres Erwerbs wegen gezwungen seien, dem Geschnad des Publikums Rechnung zu tragen. Selbst die strengsten Strafen schreckten Drucker und Händler nicht ab — zahlreiche von ihnen sind hingerichtet worden — und so schloß die kirchenfeindliche Literatur mächtig in die Palme.

Selbst in der alten Kaiser- und Residenzstadt Wien, wo die kaiserlichen Verordnungen streng gehandhabt wurden, wurden die lutherischen Bücher massenhaft verbreitet. Obwohl Ferdinand I. im Jahre 1521 Luthers Schriften verbot und den Befehl gab, sie zu verbrennen, und obwohl er dies Mandat verschiedentlich erneuerte, riß sich die Bevölkerung um diese Schriften. Im Jahre 1528 setzte er eine Zensurbehörde ein mit dem Bischof an der Spitze, um die „kegerischen, aufrührerischen und schandbaren Bücher, aus denen bis her aller Aufruhr und alles Abels entstanden ist, niederzubilden“. Die Drucker und Verbreiter der unerlaubten Bücher sollten mit dem Tode bestraft, die Bücher selbst verbrannt werden. Der damalige Bischof Johann Faber war ein freisinniger Theologe und ging sehr schonend vor, weshalb die Zensurbehörde wenig leistete. Darum forcierte der Kaiser den Nachfolger Fabers, den Bischof Morosea auf, er solle schärfer zugreifen, da ihm berichtet worden sei, „daß die Buchführer in unserer Stadt Wien unangesehen unserer mehrfachen Verbote allerlei Traktätel und Bücher, die verführerische Sektten und Irrungen enthalten, eingeschleift, festgehalten und unter dem gemeinen Mann vertreiben“. Infolgedessen befahl der Bischof im Jahre 1548 den Druckern und Buchhändlern seines Sprengels, sie sollten ihm ein Verzeichnis aller Bücher einreichen, die sie festhielten, damit er sie sichten könne. Dies Mandat, das von den Kanzeln verlesen und an die Kirchtüren angeschlagen wurde, blieb wirkungslos, weshalb der Kaiser drei Jahre später eine Durchsuchung der Druckereien und Buchläden anordnete. Der Bischof berichtete, seine Kommission habe nichts Anstößiges gefunden, es sei auch unmöglich, alle die vollen Kammern und Gemölde zu durchstöbern und alle die Bücher durchzulesen, dazu fehle es ihr an der nötigen Zeit. Er schlägt deshalb vor, nach dem Muster der Drei-

haben, ob einer von seinen Beamten zur Abstimmung komme. Solcher Unfug zeigt, wie weit der demokratischste Staat der Welt von der Demokratie entfernt ist.

So ist denn der erste Volksentscheid der Lehren für die Arbeiterschaft voll. Vor allem muß er dahin abgeändert werden, daß er nicht mehr auf eine Vergewaltigung des Wahlgeheimnisses hinausläuft. Hier haben die Väter der Weimarer Verfassung einen sehr unbegreiflichen Fehler begangen, den es unbedingt zu berichtigen gilt. Und dann vor allem ist aufs neue offenkundig geworden, daß das „demokratischste Wahlrecht der Welt“ — daß wir das haben, wird nach der Erfahrung beim Volksentscheid wohl niemand mehr bestreiten! — ein unzulängliches Werkzeug darstellt, wenn die wirtschaftliche Demokratie fehlt. Solange es eine Klasse gibt, die, weil sie die Produktionsmittel besitzt, über die Verdienstmöglichkeit, das Brot, über das wirtschaftliche Leben der Volksmasse verfügen kann, wird der Wert des Wahlrechts, des Volksentscheides immer ein fragwürdiger sein. Diese alte Wahrheit ist einmal mehr, und diesmal überaus handgreiflich bestätigt worden. Die sich daraus ergebende Lehre liegt auf der Hand: Neben weiterer unverminderter politischer Aufklärung erschärfte Anstrengung zur Erwerbung der wirtschaftlichen Macht. Kurz noch eifrigere Fortleitung der gewerkschaftlichen Tätigkeit und der gewerkschaftlichen Stärkung.

Die vierstündige Arbeitszeit

Von Ingenieur Johann Grättrup, Berlin

Die vierstündige Arbeitszeit? Jeder, der das liest, wird an einen Scherz glauben. Es ist aber unser bitterster Ernst, wenn wir behaupten, daß die Menschen nur vier Stunden zu arbeiten brauchen, wenn sie ihre Wirtschaft in Ordnung brächten.

Die meisten Menschen haben die Gabe verloren, sich an den einzelnen Dingen Klarheit zu verschaffen. Unsere Volkswirtschaftler, überhaupt unsere Wissenschaftler haben — vielleicht unbewußt — den Gang dazu, furchtbar gelehrt zu erscheinen. Der Herr Professor der Nationalökonomie würde bei dem hier gestellten „Problem“ damit anfangen, zu erklären, welche Rolle die Zahl 4 in der Geschichte der Menschheit gespielt hat, wie das Reizmaß „1 Stunde“ auszuhandelt kam, ferner was wir unter dem Begriff „Arbeit“ zu verstehen haben, dann würde er feststellen, wie lange die Menschen von Adam bis heute täglich gearbeitet haben, er würde untersuchen, weshalb Adam überhaupt nicht zu arbeiten brauchte und dann — den Beweis erbringen, daß wir in unserer Zeit immer noch nicht lange genug arbeiten.

So wollen wir es nicht machen, sondern wir wollen uns fragen, wie stände es mit der Arbeitszeit, wenn die Fortschritte der Technik in den letzten hundert Jahren nur dazu gedient hätten, die Arbeitszeit zu verkürzen. Wir wollen hierbei großzügig sein und sogar annehmen, daß die Menschen — was sicher nicht zutrifft — sich angewöhnt hätten, doppelt soviel zu verzehren, als vor hundert Jahren, also doppelt soviel Kleidung zu verbrauchen, doppelt soviel Ähren, doppelt soviel für Vergnügungen auszugeben würden usw. Wir können unsere Behauptung im ganzen genommen natürlich nicht statistisch beweisen, weil es an zuverlässigen Feststellungen fehlt. Wohl aber können wir einzelne einwandfreie und bewiesene Ziffern geben.

und Fleischbeschauer auch gutbesoldete Bücherbeschauer angustellen, die gelehrte Leute und gestrenge Katholiken sein müßten. Diese Leute müßten auch acht geben auf die hohen und niederen Schulen, was dort für Bücher gelesen würden, und auf die fremden Buchhändler, die vorwiegend teurerliche Bücher und Schriften einführen. Unter dem Bischof Kaspar Neubeck (1577) wurde die Durchsuchung der Buchläden streng geübt, und mehreren Händlern wurde die Konfession entzogen, trotzdem sie geltend machten, daß es ihnen „als armen Bürgersleuten mit allein bedenklich, sondern auch beschwerlich sei, daß wir allein mit katholischen Büchern handeln sollen, die in dieser Zeit unzulänglich sind und gar geringen Ertrag bringen.“ Bei einem Buchhändler Elias Freytag fand man kein einziges „papistisches“ Buch, aber als man ihm seinen Bücherbestand konfiszierte, protestierten die niederösterreichischen Stände Augsburger Konfession dagegen, weil Freytag nicht der Gerichtsbarkeit des Bischofs und der Stadt Wien unterliege. Aber der Protest blieb wirkungslos, die beschlagnahmten Bücher wurden nicht wieder herausgegeben. Als man dem Buchhändler drohte, man werde ihn aus dem Lande verweisen, wenn er noch fernerein verbotene Bücher führe, reichte er einen Katalog ein, der nur katholische Bücher enthielt, was den Bischof zu der Bemerkung veranlaßte: Freytag will mit Gewalt fromm werden.“ Trotzdem wurde er aus Wien verdrängt und ließ sich in Eisenstadt nieder, hatte aber später das Unglück, daß man eine umfangreiche Sendung verbotener Schriften, die er nach Wien einschmuggeln wollte, abfang und konfiszierte.

Der Bischof Kaspar Neubeck entwarf eine „Ordnung der Buchdrucker, Buchführer, Buchbinder, Briefmaler, Zeitungsschreiber, Diebstahlsinger, Briefträger, Hausierer und Wandfabriker“, die er dem Erzherzog

Eine geschickte Maschinenstrickerin stellt heute ein Paar Strümpfe an der Maschine in 6 Minuten her. Hierzu sind bei Handarbeit 10 Stunden notwendig. Die Arbeitszeit hätte also, wenn wir annehmen, daß die Strickerin den Auftrag bekommen hätte, an der Maschine doppelt soviel Strümpfe herzustellen als früher von Hand,

$$\text{auf } 2 \times \frac{60 \cdot 10}{60} = \frac{1}{30} \text{ der früheren Arbeitszeit herabgesetzt werden können, also auf } \frac{1}{30} \text{ von 10 Stunden} = 20 \text{ Minuten.}$$

In der Weberei wird ein Stück Tuch mit der Maschine ebenfalls in $\frac{1}{100}$ der Zeit hergestellt wie früher von Hand.

An einer Flaschenmaschine stellen 10 Mann in achtfündiger Arbeitszeit 10 000 Flaschen, also pro Kopf 1000 Flaschen her. Ein Glasbläser braucht für höchstens 250 Flaschen dieselbe Zeit. Also betrüge die mögliche Arbeitszeitverkürzung unter obigen Voraussetzungen $2 \times \frac{250}{1000} \cdot 8 = 4 \text{ Stunden.}$

Die Buchdruckmaschine leistet das vier- bis sechsfache wie der Handleger. Die Buchdruckschneidpresse das hundertfache. Jeder mag sich selbst ausrechnen, welche Arbeitszeit herauskame, wenn der Buchdrucker nur doppelt soviel herzustellen brauchte als vor hundert Jahren.

Ein Schiff mit Kohlenfeuerung und 24 Feueren braucht 18 Gelzer, 18 Kohlenleher und 6 Oler, zusammen 42 Arbeiter. Beim Übergang zur Dampferzeugung braucht dasselbe Schiff nur 6 Gelzer, 3 Kohlenleher und 3 Oler, also 12 Arbeiter. Angenommen, das Schiff hätte die gleichgroße Besatzung behalten, dann hätten 42 Mann in Abfolge nur $\frac{8 \cdot 12}{42} = \text{rund } 2\frac{1}{2} \text{ Stunden täglich zu arbeiten brauchen.}$

Durch Einführung der Güterzugluftdruckbremse in Bayern wurden von 2100 Schaffnern rund 1500 überflüssig. Hätte die Bahnverwaltung das ganze Personal behalten, so hätten die 2400 Schaffner in der Woche nur $\frac{48 \cdot 900}{2400} = \text{rund } 18 \text{ Stunden in der Woche zu arbeiten brauchen.}$

Die 11 Millionen Arbeiter Deutschlands leisten, wenn sie nicht teilweise arbeitslos sind, 11 000 000 $\times \frac{1}{3} = 3 780 000$ PS (menschliche Arbeitsleistung = $\frac{1}{3}$ PS). Die Antriebsmotoren in Deutschland leisten zusammen aber etwa 1 000 000 000 PS. Diese Antriebsmotoren standen unseren Urgroßvätern nicht zur Verfügung, sondern diese hatten nur sich selbst, ihre Pferde, notfalls Wind- und Wasserräder und in ganz beschränktem Umfang Dampfmaschinen. Die Technik hat dem deutschen Volke in seinen Kraftmaschinen eine Arbeitskraft von 1 000 000 000 PS zur Verfügung gestellt, die früher gar nicht da war. Danach brauchen wir eigentlich heute überhaupt keine körperliche Arbeit mehr zu leisten. Die Maschine könnte bereits alles allein machen, wenn wir davon absehen, daß es Arbeiter gibt, für die wir noch keine Maschinen haben oder die wegen ihres wenig mechanischen Charakters von der Maschine nicht geleistet werden können. Wenn wir uns aber nur das Maß der Kraftleistung der Maschinen ansehen, so müßte die Milliarde PS heute rund 700mal mehr Güter herstellen und verteilen, als es vor hundert Jahren möglich gewesen ist. Wir müßten 700mal mehr Lebens- und Kulturgüter zu verzehren haben, als unsere Urgroßväter. Wir lebten in einem Paradies, in dem alles in Güte und Fülle vorhanden ist.

Man könnte glauben, wir wären einem Trugschluß zum Opfer gefallen, das ist aber nicht der Fall. Wir brauchen uns nur anzusehen, wieviel Menschen von der Gesamtbevölkerung vor hundert Jahren noch in der produktiven Arbeit standen, das heißt damit beschäftigt waren, Güter herzustellen und sie zu verteilen — und uns die Menschen

zur Bestätigung vorlegte. Darin beklagte er, daß früher nur gelehrte, zuverlässige Leute zu Buchdruckern zugelassen seien, während nunmehr sich allerlei minderwertige Elemente herandrängten. Durch diese „heißhungrigen und gelgierigeren Drucker“ werde die Besetzung mit verbotenen Traktaten, unordentlichen Drucken und unrichtigen Formen versehen. Es sei deshalb empfehlenswert, daß jeder Landesfürst, jeder Bischof, jede Universität, jede Reichs- und Hauptstadt nur einen Drucker halte, der unter ständiger Aufsicht stehe. Das „entlaufenen, ausgestrichenen und ungeschickte Lumpengefindel“ sei fernzuhalten, es müsse eine dauernde, gründliche Disziplin stattfinden unter den „schändlichen Lumpenleuten, Wanderrittern und Kriegsmachern“, damit „hinfort das Land vor den giftigen Handlungen gesichert sein möchte“. Als Berater des Bischofs bei seinem Vorschlag, das Buchgewerbe zu monopolisieren, fungierte der Wiener Buchdrucker und Buchhändler Johann Kasch, ein streng katholisch gesinnter Mann, der in den teurerlichen Schriften, die aus dem Reich eingeschleppt wurden, die Bahndrucker und Wegbereiter des Neuperismus erblickte. Er sagte, es sei im gutkatholischen Österreich dahin gekommen, daß sämtliche Buchdrucker und Buchhändler den Sekten zugetan seien und daß kein einziger von ihnen, weder in Wien und noch weniger unter den Fremden, der katholischen Religion anhängen. Es sei ein Übel, daß jedem Menschen gestattet werde, nach seinem Belieben Handel zu treiben, einerlei, ob er mit Tuch, Seide, Dörsenhäuten oder mit Büchern handle. Auch der Bischof vertrat die Meinung, daß der Handel allerdings frei sein müsse, aber „ebensowenig wie es den Gewürzkräutern gestattet sei, Gift oder andere tödliche Dinge feil zu halten, ebensowenig dürfe es den Buchhändlern gestattet werden, schändliche Bücher zu verbreiten.“ Diese von ihm vertretene Theorie wurde aber durch die Praxis

in unserer Umgebung anzusehen, wieviel von ihnen eine Beschäftigung haben, die mit dieser produktiven Arbeit nichts mehr zu tun hat. Wir werden finden, daß der Prozentsatz der produktiv tätigen Menschen ganz ungewaltig gesunken ist, während der größte Teil der Menschen eine unproduktive Beschäftigung hat, die unsere Urghöhlen gar nicht kannten oder die damals von viel weniger Menschen erledigt wurde.

Das technische Hilfsmittel unserer Industrie, die Maschine, ist bis ins Kleinste auf Erzielung des höchsten Wirkungsgrades berechnet. Der große Volkswirtschaftsapparat ist aber noch so mangelhaft durchdacht, noch so voll falscher Widerstände, noch so voll von Verläufen, noch mit soviel unnötigem Ballast beschwert, daß der geringe Wirkungsgrad jedem, der nur etwas technisches Verständnis hat, verständlich sein muß. Man könnte hierüber sehr vieles sagen. Wir wollen nur schwortartig ausführen, was wider den heiligen Geist einer rationalen, technisch durchdachten Wirtschaft verstößt: Herstellung von Waren ohne Bedarf mangels fehlender Übersicht der einzelnen Fabrikanten über den wirklichen Bedarf, Verluste durch schlechte Konjunkturen, Stilllegung von Betrieben, vielfältige Versuche auf Herstellung neuer Fabrikate statt an einer Stelle, sinnloser Konkurrenzkampf, Arbeitsvergeudung in der bis zum Wahnsinn betriebenen Reklame, nutzlose Perumschiderei der Ware von Hand zu Hand, Weisefähigkeit, um die Ware loszuwerden, Kettenhandel, Börse, Handel mit künstlichen Werten, alles in allem ein großes Maß von unproduktiven Arbeiten, Beschäftigung von Köpfen und Händen mit Arbeiten, die mit der eigentlichen Gütererstellung und Güterverteilung nichts zu tun haben. Das Ganze erscheint wie ein planloses Nebeneinander-, Durcheinander- und Gegeneinanderarbeiten, als eine Wirtschaft nicht geleitet von einem einheitlichen Gesamtwillen.

So wenig wie ein einzelnes wirtschaftliches Unternehmen blühen kann, wenn es nicht von dem einheitlichen Gedanken der Wirtschaftlichkeit, dem alles andere sich unterordnen muß, geführt wird, ebenso wenig wird das Gesamtunternehmen eines Volkes und der Menschheit reichere Früchte abwerfen können, solange nicht in ihm die auseinander- und widerstrebenden und die leerlaufenden Kräfte beseitigt werden. Die Durchdringung unserer Gesamtwirtschaft mit dem Allein Gedanken der Erzielung größter Ertragsnisse, mit dem richtig verstandenen technischen Gesetze zur Milderung der materiellen Not und damit des Existenzkampfes wird die nächste Entwicklungsstufe der menschlichen Gesellschaft sein müssen.

Schon allein die Überführung der von arbeitslosen Gewinn lebenden und der unproduktive Arbeit leistenden Menschen in den produktiven Prozeß der Herstellung und Verteilung der Waren würde eine Vermehrung der Güter um das Vielfache ermöglichen. Ordnung in der Gesamtproduktion, planmäßiges Herstellen von Waren, deren Bedarf vorher festgestellt wird, nur Herstellung der besseren Qualitäten, ausgewählt und herausgebildet aus wissenschaftlichen Arbeiten in einem Zentralinstitut, in dem die herborwachsenden schöpferischen Köpfe tätig sind, Verteilung der Herstellung von bestimmten Waren an die am meisten geeigneten und am günstigsten gelegenen Betriebe, Normalisierung der Fabrikate und Übertragung nur weniger Spezialtypen an die einzelnen Werke, kürzeste Transportwege der Rohstoffe zur Bearbeitungsstätte und der Ware zum Konsumenten, sinnvolles System für die Verteilung an die Kleinverbraucher, alles dieses muß ungebundene Menschenkräfte frei machen, die ihrerseits wieder große Mengen Güter erzeugen können. Je mehr Existenzmittel wir aber dem einzelnen Menschen geben, um so mehr wird der Kampf ums Dasein an Schärfe verlieren, der Streit um den Besitz wird immer mehr ver-

schwinden, politische, wirtschaftliche Organisationen zur Vertretung von Klasseninteressen werden überflüssig, die Regierungsgeschäfte werden sich vereinfachen, soziale Schutzgesetze und Schutzeinrichtungen können wegfallen, die komplizierte Steuereintreibung wird einfacheren Methoden der Ausbringung der öffentlichen Mittel weichen; weitere Millionen Menschen, die durch alle diese Dinge heute beschäftigt sind, werden für die produktive Arbeit frei. Vergehen gegen Recht und Sitte, Bergreifen an fremdem Eigentum werden seltener werden, wenn die Not darüber Menschen gestillt und der Reiz zum Besitz von Reich-tümern durch Hebung des allgemeinen Wohlstandes ihre Schärfe verlieren; Rechtsanwälte, Richter, Staatsanwälte, Polizisten, Gefängnis-hälter verlieren allmählich ihre Verursachung.

Wo wir hinsehen, einmal eine vernünftige Arbeit geschaffen, einmal die Wirtschaft aus den Klauen des Profitinteresses befreit und dem Allgemeininteresse unterworfen, wird die produktive Kraft des Volkes, auch wenn wir sie nur mechanisch sehen, laienartig anschwellen, fortzuehend Gutes gebären. In Verbindung mit weiterer Verfeinerung des technischen Apparates und der Produktions- und Verteilungsorganisation muß die Beseitigung der unproduktiven Tätigkeit eine solche Gütermenge bringen, daß jeder Mensch heute kaum geahnte materielle und kulturelle Bedürfnisse befriedigen kann.

Darüber hinaus aber wird die gesteigerte Produktivität den Menschen nur in den kraftvollsten Stunden des Tages, in einer vierstündigen Arbeitszeit für die wirtschaftliche Arbeit in Anspruch nehmen und ihm genügend Zeit lassen für ein inhaltsvolles, kulturell hochstehendes Leben — Zeit lassen für Sport, Natur, Kunst, Bildung und Wissenschaft. Körperlich gesunde, geistig hochstehende, wirtschaftlich sorgenlos Menschen erheben aber durch gesteigerte Arbeitskraft und Arbeitsfreude die Gesamtproduktivität des menschlichen Schaffens.

Die Technik hat uns schon längst das Fundament für eine Höhen-kultur geschaffen, wie sie selbst die kühnsten Träume der Menschen bisher nicht ausmalen konnten. Um so mehr sollte jeder Zeitgenosse sich verpflichtet fühlen, an dem Kampfe um eine bessere Ordnung der wirtschaftlichen Zustände, an dem Kampfe der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung um eine planmäßig geführte Gemeinwirtschaft teilzunehmen.

Die Prüfung von Stahl

auf seinen richtigen Härtegrad, das heißt die Ermittlung der günstigen Härte-temperatur, geschieht auf folgende Weise. An einem Probestück bringe man einige Einkerbungen mit einem Meißel oder dergleichen an, die gleichmäßig etwa 15 Millimeter voneinander entfernt sein müssen. Das eingekerbte Ende wird nun in einem Koks- oder besser Solzohlenfeuer langsam und gleichmäßig erhitzt, und zwar so, daß der Sigezack nach hinten allmählich geringer wird. Nach erfolgter Erhitzung wird das Probestück senkrecht in seiner ganzen Länge in Wasser abgeschreckt. Nach dem Erkalten werden die einzelnen Stücke an den Einkerbungen nacheinander abgeschlagen und das Korn des Gefüges der einzelnen Abschnitte verglichen. An Stellen, an denen das Korn des gehärteten Stückes gröber ist, als der Stahl in ungehärtetem Zustande zeigte, ist die Härte-temperatur zu hoch gewesen. Der Stahl muß nämlich nach dem Härten unbedingt ein feineres Korn zeigen. Die Erhitzung war an den Stellen richtig, wo das feinste Korn entstanden ist, so daß man also hier einen Anhaltspunkt für die richtige Behandlung des Werkstücks erhält.

* Wer mehr hierüber lesen will, beschaffe sich das Buch des Verfassers „Mensch und Technik“, Industriebeamtenverlag, Berlin NW 40, Preis 3,50.

1668 wird berichtet, daß eine solche Verbrennung stattfand. In feierlichem Zuge zogen die Gerichts- und Polizeikräfte zum Hohen Markte, die ein Buch mit sich führten. „Der Schreiber dieses Buches“, so verkündete der Rerkermeister, „wird hiermit öffentlich abgeurteilt. Er heißt Johann Heinrich Andler und ist geboren zu Strassburg. Ist aber rit auffindbar und wird somit statt seiner Person sein Buch verbrannt und die Asche verstreut in alle Winde... So vollstreckt das Urteil, Scharfrichter, an dem sündigen Buche, hintermalen der Schreiber desselben nicht zu finden war.“ Das Buch wurde an den Pranger genagelt und dann in den angezündeten Scheiterhaufen geworfen. „Vom Leben mußt du zum Tode, brenne statt deines Meisters!“ So lautete die Formel. Als das Buch verbrannt war, hob der Henker die Asche auf einer Schaufel empor und streute sie in alle vier Winde.

So waren damals, „in den guten, alten Zeiten“, geistliche und weltliche Obrigkeiten bemüht, den freien Gedanken gewalttätig zu unterdrücken. Wohl gelang es ihnen zeitweilig, aber auf die Dauer blieb dies Bemühen vergeblich, die Freiheit in Wort und Schrift, auch Neben- und Preßfreiheit genannt, hat sich, allen Widerständen und Hindernissen zum Trotz, schließlich doch durchgesetzt. Es ist ein bitterer Leidensweg, den „Gutenbergs schwarze Soldaten“ zu gehen gezwungen waren, ehe sie die Siegesfahne auf der zerstörten Burg des Wahns und der Unbuddamkeit aufgezogen haben, aber dieser Weg von der Knechtschaft zur Freiheit beweist uns, daß es vorwärts und aufwärts geht mit der Menschheit.

Franz Daxlatter

ad absurdum geführt, denn als man ihn aufforderte, einen Bücherkatalog zusammenzustellen, wonach sich die Händler richten könnten, lehnte er eine solche Arbeit ganz entschieden ab: es gäbe so viel böse Bücher, daß sie gar nicht zu zählen seien, viele Schriften würden ohne den Namen des Verfassers, zahlreiche würden unter falschem Namen und mit irreführenden Titeln veröffentlicht, eine Scheidung der guten von den bösen Büchern sei völlig unmöglich.

Dennoch aber wurden die Versuche, die Bücher zu zensurieren und die verbotenen auszumergen, eifrig fortgesetzt. Alle von auswärts kommenden Druckfaden wurden rücksichtslos vernichtet, es blieben in Wien nur zwei Druckereien übrig, deren Besitzer unter Eid geloben, nicht das geringste ohne Erlaubnis des Bischofs zu drucken, alle anderen Buchdruckereien wurden unterdrückt. Die Polizei wurde angewiesen, „auf Hausierer, Niedertramer, Schüler, Bettler und Singer eifrigst zu fahnden, die unter dem Gottesdienste in Häusern singen und die Leute mit sekischem Gesang von dem Wort Gottes abhalten.“ Durch diese strengen Maßregeln gelang es endlich, die Zensur durchzusetzen, wobei allerdings das Wiener und österr. reichische Buchgewerbe fast gänzlich zugrunde gerichtet wurde. Hinzu kam noch, daß sich ein schwungvoller Hausiererhandel mit Schriften und Traktaten entwickelte, der von den Bettel-vögeln jählich gebildet wurde, weil dieses „verloffene und verlassene Gesindel sich durch ein Trinkgeld abspesen ließ“. Dagegen wandten sich nun die zünftigen Buchhändler und mit ihrer Hilfe gelang es, „die Landstreicher, Gassenframer und fremden Buchführer auszuspähen.“ Es wurde Brauch, daß ein verbotenes Buch, dessen Verfasser man nicht erreichen konnte, vom Henker an den Galgen geschlagen und dann feierlich verbrannt wurde. Noch aus dem Jahre

Eine Einführung in die Wirtschaftskunde

Vor einiger Zeit hielt der Bezirk westliches Westfalen der Arbeiterjugend einen Kurs ab auf der Burg Altena. Zu den zu behandelnden Arbeitsgebieten gehörte auch „Eine Einführung in die Wirtschaftskunde“.

Zu Anfang suchten wir über den Begriff „Wirtschaft“ Klar zu werden. Wir sagten: Wirtschaft ist da, wo Menschen planmäßig ihre gesamten Bedürfnisse zu befriedigen suchen. Ein Bedürfnis ist das Gefühl eines Mangels und das Bestreben der Beseitigung dieses Mangels. Die menschlichen Bedürfnisse sehen erst das Wirtschaftsleben in Gang.

Die einfachste Wirtschaftsstufe war die der Jäger- und Fischerwirtschaft (nach Vist). Die Menschen lebten von dem, was ihnen die Natur bot; sie sammelten keine Vorräte. Für sie bestand nur die Befriedigung materieller Bedürfnisse. In der Zeit der Völkerwanderung lebten die Menschen in Herden vereinigt. Sie zogen mit ihren Viehherden von Weidplatz zu Weidplatz. Nomaden nennt man diese wandernden Menschen. Die Viehherden gehörten ihnen gemeinsam. Man nennt diese Wirtschaftsstufe die der Viehwirtschaft, auch Herdenwirtschaft. Mit Abschluß der Völkerwanderung um das Jahr 500 war alles sesshaft geworden. Die Nomaden mußten Ackerbauer werden, um ihren Nahrungsbedürfnissen Genüge zu tun. Es ist dies die Stufe der Ackerwirtschaft. Die gesellschaftliche Form dieser Wirtschaftsstufe war, wie die der Herdenwirtschaft, der Kommunismus. Alle Arbeit wurde gemeinsam verrichtet, der Besitz war Gemeingut. Untergang des Kommunismus war die Herausbildung einer Aristokratie. Es war dies ein Stamm von Fürstern, die sich mit der Zeit entwickelt hatten. Sie waren die „Vorderen“, die „Fürsten“ (engl. first = „erster“), ihnen fiel ein größerer Deuteanteil zu und ihnen waren die unterworfenen Völker tributpflichtig. Mit der Zeit hatten sie sich ein größeres Versehen angeeignet. Aus diesem Versehen entstanden mit der Zeit Fronhöfe, das heißt sie verliehen Land und dafür mußten die Besessenen den Gutsherren Abgaben leisten. Die Abgaben bestanden in Kleidern, Schuhen, Weinen, Vieh, Lebensmitteln usw., einfach allem, was der Fronherr brauchte. Es ist klar, daß es den Gutsherren, den damaligen Großen, nicht gefallen hat, daß sie sich in nichts von den kleinen Bauern sonderlich unterschieden. Sie gingen deshalb dazu über, sich Leute zu halten, wie Gerber, Müller, Bäcker, Schneider, Schuhmacher usw., die ihnen die Sachen, die sie brauchten, anfertigten. Dadurch wurde der Grundstein für das Handwerk gelegt. Das Handwerk wiederum förderte die Entwicklung zur Stadt. Die immerfort steigenden Bedürfnisse trieben zum Markt. Der Markt aber ist das einzig sichtbare Merkmal der Stadt. Die Stadt gab dem Handwerk erst die entwicklungsfähige Grundlage, das wiederum erst den Handel möglich machte. Wir nennen das die Stadtwirtschaft. Mit der Entstehung von festen Staaten sprechen wir von Volkswirtschaft. Die Bildung und der Unterhalt eines stehenden Heeres und eines Beamtenkörpers verlangte vom Staat eine große Steuerfassung. Dies führte zur Wirtschaftspolitik. Man lernte die große Bedeutung der Handelsbilanz kennen, das heißt des Verhältnisses der Ausfuhr zur Einfuhr. Alle Staaten waren bestrebt, eine möglichst gute Bilanz zu haben. Zu diesem Zwecke legten sie auf ausländische Waren, die sie nicht unbedingt brauchten, hohe Zölle und versuchten die Wirtschaft im Inlande zu fördern. In Preußen war der stärkste Vertreter dieses Systems Friedrich der Große. Man nennt dieses System Merkantilismus. Im schroffsten Gegensatz zum Merkantilismus steht der Liberalismus, deren Vertreter Adam Smith und David Ricardo waren. Sie forderten persön-

liche Berufs-, Gewerbe- und Verbrauchsfreiheit, Freizügigkeit und freies Privateigentum für jedermann. Großes Verdienst hat sich Adam Smith dadurch erworben, daß er die Bedeutung der Arbeitsteilung richtig erkannte, die die englische Wirtschaft stark gefördert hat. Deutschland hinkte nach. Die Kontinentalperre, die Napoleon verhängte, um England zu bekämpfen, hob die deutsche Wirtschaft. Aber mit dem Wiener Kongreß 1815, der allen deutschen Staaten ihre volle Selbständigkeit gab, wurde die Entwicklung der deutschen Wirtschaft sehr gehemmt. Die Zollschranken waren hinderlich. Die hemmenden Zollschranken wurden durch den deutschen Zollverein, den Friedrich Vist 1833 gründete, beseitigt. Im Jahre 1835 fuhr die erste Eisenbahn zwischen Nürnberg-Bürrich, 1838 gründete Friedrich Vist die erste Alltagsgesellschaft zum Bau von Eisenbahnen. Es ist der Anfang des Kapitalismus (Frühkapitalismus). Nun ging es rasch aufwärts.

Das Wesen des Kapitalismus zeigt sich in den verschiedenen Zusammenschlüssen des Kapitals zur Sicherung des Profits. Der einfachste Zusammenschluß ist die Konvention. Sie hat nur preissetzende Aufgaben. Die Unterbietung des festgesetzten Preises durch unter dieser Form vereinigte Unternehmer zieht eine schwere Strafe nach sich, die Konventionalstrafe. Diese Form des Zusammenschlusses finden wir noch bei den Buchdruckern. Ein festerer Zusammenschluß ist das Kartell. Es regelt Preis und Produktion. Dem Kartell angeschlossene Fabriken, die nicht genügend Aufträge haben, bekommen vom Kartell weiches zuzuwenden für andere Fabriken. Eine noch bessere Organisation ist das Syndikat. Es schränkt die Selbständigkeit der angeschlossenen Werke erheblich ein. Das Syndikat nimmt die Aufträge an und liefert auch; die einzelnen Werke haben damit nichts zu tun. Auch der Einkauf der Roh- und Hilfsstoffe geschieht durch das Syndikat. Ähnlich, wie das Syndikat, nur besser, ist der Trust; er sichert den Unternehmern einen größeren Profit. Der Trust sucht den Zwischenhandel auszuschalten, indem er selbst Zwischenhandelsstellen einrichtet, um auch hier den Profit zu schlucken. Alle diese Zusammenschlüsse sind horizontaler Art, das heißt, sie vereinigen Unternehmer unter sich, die die gleichen Produkte erzeugen. Die höchste Form des Zusammenschlusses ist der Konzern; er bewegt sich in horizontaler und vertikaler Richtung. Der Konzern vereinigt alle möglichen Produktionszweige unter sich. Auch er schaltet den Zwischenhandel aus; das Produkt bleibt bis zum Käufer in den Händen des Konzerns.

Wir suchten Klarheit über die Begriffe Kapital, Wert, Preis und Geld. **Kapital:** Kapital ist arbeitsloses Einkommen. Kapitalbildung ist nur da möglich, wo auch das Rente abwerfende Gut gesellschaftlich geschützt ist. Wir unterscheiden 5 Sorten Kapital:

1. Produktionskapital (produzierte Produktionsmittel — Fischereiflöße)
2. Vermögenkapital (Sparkasse);
3. Wertkapital (Aktien);
4. Sozialkapital (Steuern — zum Bau von Eisenbahnen, Wohnungen);
5. Machtposition (Inhaber eines Brunnen in wasserreicher Gegend).

Wert: Jedes Gut hat einen Gebrauchswert und Tauschwert. Gebrauchswert heißt, wie nützlich der betreffende Gegenstand für den Menschheit ist, der Tauschwert ist die Fähigkeit des Gutes, gegen eine bestimmte Menge anderer Güter eingetauscht zu werden. Der Wert eines Gutes wird bestimmt von seiner Brauchbarkeit und Seltenheit, aber auch die Dringlichkeit spielt eine Rolle bei der Höhe des Wertes und endlich die an einem Gute verwendete Mühe und Arbeit. Es haben sich zwei Werttheorien herausgebildet. Die objektive Werttheorie: Adam Smith, Karl Marx; beide erklären den Wert aus der Arbeit. Karl Marx erklärt den Wert aus der durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit. Die subjektive Werttheorie (Grenznutzentheorie), das heißt, nicht das erste Glas

Vom Druckfehlerteufel

Wie der Hund sein Eier in fremde Nester, so schmuggeln Druckfehlerteufel und Sechsfachentöbeld ihre Bosheiten in die harmlosesten Artikel und Inserate; es soll aber Menschen geben, die gerade um der Druckfehler willen die Zeitung gerne lesen und sich obendrein dran erbauen, wenn unberufene Schreiber und Dichter nach ihre Stilblüten hinzugegeben haben. Meine hier mitgeteilten Proben entstammen einer ganzen Sammlung solcher „Schinker“.

„Für Weihnachtsliedere ich schöne Photo-Vergrößerungen mit Rahm billig.“ Ob das Schlagwort ist? Die Fettschaden auf dem Photo nimmt man wohl gern in Kauf, wenn die Rahmportion groß genug ist.

„Ein junger Bursche sucht Stellung als Wirtzmeßgerlehrling.“ Daß es Ochsen- und Schweinefleisch gibt, ist ja bekannt. Aber warum soll nicht auch ein Wirtzschmaffles und nahrhaftes Fleisch liefern?

„Im historischen Festzug der französischen Republik folgen als 7. Gruppe: Zwei Bürgerinnen, eine mit der Tafel der Rechte, eine mit dem Schwerg des Friedens, beide zerbrochen.“ Man mußte wohl die zerbrochenen Bürgerinnen auf einem Handwagen mitführen? Vielleicht ist eine von ihnen die bekannte Dame ohne Unterscheid. Oder ob auch edlere Teile abgebrochen waren? — Unter den Familiennachrichten eines Blattes stand: „Geboren: Verwitwete Frau Elisabeth Krüger, 80 Jahre alt.“ — Geh. Rat Schenk zu Schweinsberg im 63. Lebensjahre.“ — Man sieht: Bei Gott ist kein Ding umdrehlich. Wenn auch Eulienpiegel meinte, Gott könne nicht in einer Minute einen 2 Jahre alten Ochsen schaffen, so kann er also doch

60- bis 80jährige Menschen mit Titeln und Würden in kürzester Zeit hervordringen.

Von einer Eisenbahnfirma wird erzählt, sie habe auch „für die Eisenbahnbrücke die neuen Entgleisungsvorrichtungen“ ausgeführt. Das ist in der Tat eine praktische Neuerung. Man erpöht also künftig die langwierigen und kostspieligen Prozesse gegen den Eisenbahnstabus, wenn ein Unglück geschieht, und wendet sich direkt an die Firma.

Prachtvoll ist die Offerte einer Kinderwagenfirma: „Modells für die Kinderwagenausstellung! Soeben erschienen unser bei Jungdeutschland Aufsehen erregender Pracht Kinderwagenkatalog! 100 Neuheiten, deren ganze Hälfte in naturtreuen Farbentönen dem Mutterauge unsonst die Kinderwagenwahl erleichtert.“ Schon die Sprache dieses Prospektes wird bei Jungdeutschland Aufsehen erregen, glaube ich! — Ein Angespottverein widmet einem verstorbenen Mitglied „ein stillendes Fahre wohl in die ewigen Fischgründe!“ Womit man sich lebhaft in die „ewigen Jagdgründe“ von Ufas und China-gachsoot zurückversetzt fühlt!

„Das polnische Konfulat“, so liest eine Kölner Zeitung mit, „erleidet das Durstkreiservisum nach Ostpreußen.“ Das ist etwas reichlich weit für eine Bierreise, finde ich. Man sollte da doch mehr in den umliegenden Dörfern bleiben. — Aber einen Unglücksfall lesst wir: „Die Frau wurde herabgeschleudert und mit zwei zerbrochenen Beinen ins Spital gebracht.“ Einige Beine müssen also doch wohl heil geblieben sein, ich nehme an: Rasenbein und Steißbein. — Von Johannes dem Täufer behauptet eine Kirchenzeitung: „Wäre Johannes ein Diplomat gewesen, als er vor Herodes gerufen wurde, er hätte noch heute unter dem blauen Himmel ang“

Wasser, das vor dem Verdursten schützt, gibt den Wert des Wassers an, sondern das Glas Wasser, das man trinkt, wenn genügend da ist.
Preis: Jedes Gut hat einen Preis. Der Preis stellt den Gegenwert dar, den der Mensch beim Austausch eines Gutes oder einer Arbeitsleistung gibt oder erhält. Er richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Der Preis erleichtert die Verteilungsregulierung.
Geld: Der Preis wird ausgedrückt in einer Summe Geldes. Geld ist ein allgemeingültiges, gesetzmäßiges, für ein bestimmtes Gebiet geltendes Zahlungsmittel. Es ist kein fester Wertmesser; es ist der Anzeiger im Austauschverkehr. Geld ist nicht nur Zahlungsmittel, es erleichtert auch die Wertübertragung und die Teilung des Wertes.

Diese Arbeitsgemeinschaft war eine der besten; sie hat uns alle ein Stück wieder vorwärts gebracht. Wir werden aber auch nicht vergessen, daß die Arbeiterjugend uns dies erst möglich gemacht hat.
 S. Wötcher, Hörbe.

Erste Hilfe bei Sonnenstich oder Hitzschlag

Die Sonne ist der Menschen Lebensquell, aber sie kann auch — freilich meist durch unsere eigene Schuld — durch allzu intensive Bestrahlung unser Leben schwer, unter Umständen sogar tödlich gefährden. Viele Menschen halten Sonnenstich und Hitzschlag für zwei verschiedene Bezeichnungen einer und derselben Erscheinung. Es erscheint deshalb wünschenswert, beide Begriffe zu klären und sich über die Abwehrmöglichkeiten der schweren Folgen von Sonnenstich und Hitzschlag zu unterrichten.

Wir verstehen unter **Sonnenstich** eine Erkrankung der Hirnhäute, die aus der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den ungeschützten Kopf oder Nacken entsteht. Der Sonnenstich ist also eine Erkrankung bestimmter Körperteile, nicht aber eine Allgemeinerkrankung. Er kann, wie schon sein Name sagt, nur bei besonders scharfem Sonnenlicht vorkommen. Ist jemand von einem Sonnenstich betroffen, so lagere man den Kranken bis zur Ankunft des Arztes, der auf jeden Fall geholt werden muß, möglichst im Schatten und möglichst kühl, und zwar so, daß der Kopf leicht erhöht liegt. Man öffne die Kleidung und entferne alles Beengende am Oberkörper, reibe die Haut der Brust mit einem feuchten Tuch und mache, wenn notwendig, Belebungsversuche. Ferner versuche man ein wenig Getränk (selbstredend ohne Erlaubnis des Arztes keinen Alkohol) einzuführen und beobachte Pulsschlag und Atmung gut. Ruhe ist erste Notwendigkeit.

Für das Eintreten von Hitzschlag sind Vorbedingungen: warmes, schwüles Wetter, Windstille, geschwächter Körper, ungewohnte Anstrengung, wie ungewohnt lange und anstrengende Marschtouren usw. Abgehärtete Menschen, die gewöhnt sind, in Wind und Wetter lange Marsche zu machen, die ein gesundes Herz haben und deren Atmung gut geregelt ist, werden nicht leicht einen Hitzschlag bekommen. Aber man kann den Hitzschlag eigentlich überhaupt vermeiden, denn nur in ganz seltenen Fällen ist ein wenig Geübter gezwungen, Stundenlang in Schwüle oder im Sonnenbrande zu wandern, während solche Wanderungen sehr oft aus Eitelkeit (bei verabredeten Ausflügen) oder aus Leichtsinne unternommen werden. In der Regel spürt man den Hitzschlag kommen und sollte dann natürlich sofort mit dem Wandern Schluß machen und seinem Körper Ruhe gönnen. Die Hilfsmaßnahmen bei einem Hitzschlage sind fast die gleichen wie bei einem vom Sonnenstich befallenen Menschen, und natürlich muß auch in diesem Falle sofort ein Arzt geholt werden. Auch hier tut not: Kühle, etwas erhöhter Kopf, Entfernung alles Beengenden, künstliche Atmung, Be-

spargen mit Wasser und überhaupt alle Maßnahmen zur Verhinderung von Unregelmäßigkeiten im Körper des Erkrankten.

Bei **Hitzschlag** fällt in der Regel der Betroffene plötzlich um, seine Gesichtsfarbe ist fahl, sein Atem schlecht, der Puls jagend, die Lippen sind nicht selten bläuerot gefärbt und kalter oder febriler Schweiß bedeckt den Körper. In der Zeit des Militarismus hatten wir verhältnismäßig sehr viele Todesfälle durch Hitzschlag zu verzeichnen. Unsere Zeit hat auch in dieser Beziehung eine Erleichterung gebracht, und es ziehen jetzt nicht mehr sinnlos so viele heiß, eng gekleidet und schwer gepackt in den Schwülen Tag hinein, um nicht mehr wiederzukommen. Immerhin soll man auch hier sich abhärten, aber auch bei zu großer Schwüle nicht leichtsinnig in seinem Wandereifer sein. Auch hier wie überall ist allzu viel ungesund. Schwester Lotte Müller.

Die Verchromung, eine wertvolle Neuerung

Vor einiger Zeit ist es gelungen, Metallteile der verschiedensten Art auf galvanischem Wege mit einem festhaftenden Überzug von metallischem Chrom zu versehen. Zur Erzielung einer Schichtdicke von einigen Hundertstelmillimetern sind nur 10 Minuten erforderlich; gewöhnlich genügt indessen schon eine Stärke des Überzugs von einigen Tausendstel bis einigen Hundertstelmillimetern, obwohl man, wenn die Elektrolyse lange genug ausgedehnt wird, beliebige Schichtdicken erreichen kann. Der Chromniederschlag ist in zwei Arten erzielbar: matt, grau aussehend und hochglänzend, in der Farbe dem Platin ähnelnd, mit einem leichten Stich ins Bläuliche. Was den Überzügen einen besonderen Wert verleiht, ist die große Härte des Chroms, das bekanntlich zu den härtesten Metallen gehört. Chrom liegt in der Härtestkala dicht bei Skorund und ist so hart, daß man damit Glas ritzen kann. Selbst die mit einer dünnen Chromschicht versehenen Eisengegenstände zeigen schon diese Eigenschaft. Mit Chrom überzogene Gegenstände zeichnen sich also mit anderen Worten vor allem dadurch aus, daß sie sich nur wenig oder gar nicht abnutzen. Das Verchromen empfiehlt sich daher vorzugsweise bei der Herstellung von Schreib- und Maschinenbauteilen, Typen, Druckstöcken, Zylinder, Werkzeugteilen. Ein weiterer Vorzug der Chromüberzüge liegt in ihrem hohen Schmelzpunkt und in ihrer geringen Oxidationsfähigkeit. Das Chrom gehört zu den am schwersten schmelzbaren Metallen (1520 Grad Celsius) und verbindet sich erst bei verhältnismäßig hohen Temperaturen mit dem Sauerstoff der Luft. Bei Temperaturen von einigen hundert Grad, bei welchen Nickel, Kupfer und andere gebräuchliche Metalle bereits stark anlaufen, bleibt Chrom noch blank. Das Verchromen empfiehlt sich daher vorzugsweise bei der Herstellung von Brennern, Ölköfen, Brennschere, Bügelisen, Kochplatten, Ventilen, Turbinenschaufeln, Nesselkornen usw. Nicht unerwähnt sei des Weiteren die chemische Unangreifbarkeit des Chroms, das der Salpetersäure, den meisten organischen Säuren, den gebräuchlichen Alkalien und dem Sublimat vollkommen standhält. Nur Salzsäure und Schwefelsäure lösen Chrom auf. Man verwendet daher neuerdings Chromüberzüge bei der Herstellung von chemischen, chirurgischen und zahnärztlichen Instrumenten, von Fahrrad- und Automobilteilen, Schiffsausrüstungen u. dergl. Verchromte Gegenstände laufen nicht an, rosten nicht und bleiben blank selbst in Gegenwart von Schwefelverbindungen.
 H. Neugebauer.

Ein neuer Farbstoff

Ein schwedischer Wissenschaftler hat einen Farbstoff erfunden, der bei steigender Temperatur die Farbe ändert. Die Erfindung kann von großem Nutzen sein, da der Farbstoff als warnendes Zeichen bei Maschinen für zu große Hitze dienen kann.

Der Reisefloffer

Oberlehrer Zirbelspan wollte mit seiner Familie in die Sommerfrische reisen. Irdenwohnen, wo's nicht gar so teuer ist.

Der Reisefloffer wurde vom Boden geholt und Kleider, Wäsche, Stiefel, Bücher wurden hineingestopft. Dann bemühte sich Zirbelspan, den Deckel zu schließen, aber der Floffer ging nicht zu.

Zirbelspan sann, ob man vielleicht etwas herauslassen könne?

Doch nein, undenkbar! Und: der Floffer mußte einfach zugehen!

Zirbelspan setzte sich auf den Deckel und konzentrierte sein ganzes Gewicht auf die in Betracht kommende Körperpartie — das Stroh schnappte nicht. Er rief die Köchin herein und ließ sie neben sich Platz nehmen — Erfolg negativ.

Er kommandierte seinen Sohn als Nummer 3 auf den Floffer — vergebliche Liebesmühe.

Er zog seine Gattin, die gewichtigste Persönlichkeit der Familie, hinzu — hurra, das Schloß! Aber die vier Wände des Koffers barsten. Friede seiner Asche! Das war am ersten Ferientag.

Vier Wochen später stand Oberlehrer Zirbelspan wieder auf dem Katheder und lehrte Weisheit. Er hatte da einen Schüler in der Klasse, der ihm viel klümmere bereitete. Wir wollen ihn Weier nennen, denn erstens ist das ein neutraler Name, und zweitens heißt er wirklich so.

Dieser Weier hatte ein beachtenswertes Talent zum Zeichnen, aber gar kein Talent für alte Sprachen und Mathematik. Die gingen nicht in seinen Schädel und konnten nicht hineingehen.

Oberlehrer Zirbelspan aber preßte, schimpfte und prügelte sie hinein. Mit wüthender Entschlossenheit. Sie mußte n einfach hinein.

Er hatte eben nichts, aber auch gar nichts aus dem Erlebnis mit dem Reisefloffer gelernt.

Carl Ettlinger.

Jordan und predigte.“ Er wäre also beiläufig so etwa 1950 Jahre alt. Sollte das nicht doch etwas zu viel behauptet sein?

In einem Roman heißt es: „Er feuerte brunnentief.“ Da werden wir nächstens wohl auch hören, es habe jemand „turmhoch gelacht“ oder „Kilometerbreit gegärnt!“

In hiesiger Gegend wurden zwei zweifelhafte Elemente bemerkt,“ schreibt ein kleines rheinisches Blatt.

Und von einem Eisenbahnunfall berichtet dieselbe Zeitung: „Der Unglückliche wurde überfahren, und zwar mit solcher Wucht, daß man den Körper vom Kumpf getrennt fand.“ Das muß freilich mit ganz bemerkenswerter Wucht geschehen sein!

In einer Theodorikritik der Berliner Vorzeitung heißt es: „Dies stellt dar den Kampf der erdgebundenen, irdischen mit den geistigen, zum Göttlichen strebenden Mädchen.“ Offen gestanden, diese beiden Sorten Mädchen müßte ich kennenlernen.

Zum Schluß noch ein paar spaßhafte Inserate: „Stabi Mann sucht die Bekanntschaft eines Fräuleins, das sich für Milchgeschäft eignet.“

„Direktorie, dreizeilig, für Damenkostümbrauche gesucht.“

„Westenarbeiter, der etwas mitmachen kann, gesucht.“

„Warne hiermit jeden, der sich schlechte Äußerungen gegen mich erlaubt hat, dieselben zu widerrufen.“

„Ich ersuche hiermit denjenigen, welcher sich am Dienstag meinen Spitz aneignete, derselbe ist gelblich mit schwarzem Kopf und trägt einen Band mit Messing beschlagen, mir umgehend zurückzubefolgen, widrigenfalls ich ihn polizeilich belangen lasse.“

Gustav Galin.

Sonderbare Blitzschläge

Im heutigen Sommer wurden viele Gegenden Österreichs, Deutschlands und auch des Auslandes von sehr schweren Gewittern heimgesucht. Die Statistik berichtet von einer stattlichen Zahl von Blitzschlägen, denen bedauerlicherweise eine ganze Reihe von Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Bedeutend ist der Sachschaden, der speziell auf dem Lande durch Blitzschläge angerichtet wurde.

Es wird wohl den meisten bekannt sein, daß Blitze in bezug auf Gestalt, Farbe und Wirkungsweise sehr stark variieren. Außerdem kennen wir einige elektrische Lichterscheinungen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Blitz haben, aber hinsichtlich ihrer Wirkungsweise sehr von denen des eigentlichen Blitzes verschieden sind.

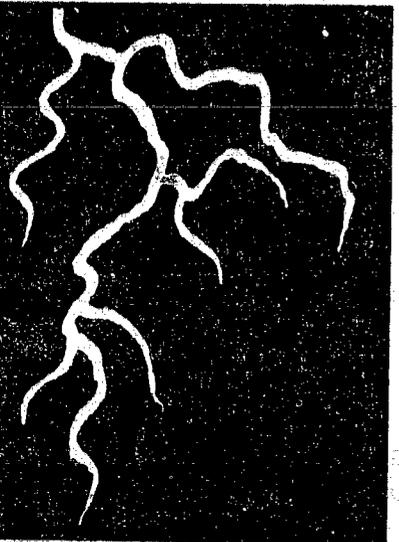
Ich erinnere da nur an das bekannte Wetterleuchten, das von Blitzen herrührt, die von Gewittern stammen, die unterhalb des Horizontes niedergehen. Diese Erscheinungen sind



reine Lichterscheinungen, die von keinerlei Donnerrollen begleitet und auch gänzlich ungefährlich sind. Manche von den Lesern werden schon des Nachts an den Spitzen von Türmen, von Blitzableitern und besonders — wie neuere Forschungen gezeigt haben — von Gewittern an den Spitzen der Fingel, des Schnabels und des Fingelrandes kreisender Möwen und während des Gewitters an den Ohren von Pferden usw. eine eigentümliches Leuchten bemerkt haben. Diese Erscheinung bezeichnet die Wissenschaft als St. Elmsfeuer. Eine andere Erscheinung, die sich durch prachtvolle Lichteffekte auszeichnet, die aber nur entweder hoch

im Norden oder aber tief im Süden beobachtet werden kann, ist unter dem Namen Polarlicht (Nord- und Südblick) bekannt.

Uns interessiert heute aber nur der eigentliche Blitz mit den Folgeerscheinungen des Blitzschlages. Blitze können in ihrer Wirkungsweise so absonderlich sein, daß die Nachrichten darüber — würden sie nicht amtlich beglaubigt sein — als Gatt erlunden angesprochen werden müßten. Es kam beispielsweise gar nicht so selten vor, daß Leuten Uhren oder andere Metallgegenstände aus den Kleidern gerissen wurden, ohne daß sie selbst den geringsten körperlichen Schaden erlitten hätten. In vereinzelten Fällen wurden die Betroffenen ihrer gesamten



Kleider beraubt. Die Statistik berichtet von einem Blitzschlage, der im Jahre 1896 einen englischen Offizier tötete und der dabei seiner gesamten Kleider beraubt wurde. Als man ihn auffand, zeigte er merkwürdigerweise außer geringfügigen Verletzungen am Arm keinerlei weitere Beschädigungen am Körper.

In Frankreich wurden vor einiger Zeit drei Frauen, die sich auf dem Heimwege befanden, auf der Straße vom Blitze getroffen. Die eine von ihnen, namens Légerre, war sofort tot, die anderen dagegen nur betäubt. Als die Betäubten später wieder zu sich kamen, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß sie ihrer Kleider beraubt waren.

Eine besondere Eigenart weist folgender Fall auf: Der Blitz schlug in den hinteren Mast eines im Kanal La Manche fahrenden Schiffes ein, ohne dabei irgendwelchen Schaden anzurichten. Wie erstaunt waren aber die Leute am nächsten Morgen, als ihnen die Sonne statt im Osten im Westen aufging. Der Blitz hatte nämlich die Pole der Magnetnadel gerade umgekehrt.

Im Jahre 1898 wurde in Nantes ein Mann vom Blitz getroffen, der, wie er später angab, beim Getroffenwerden nur die Empfindung

hatte, plötzlich von einem grellen, weißen Lichte umgeben zu sein. Beim genauen Durchsuchen des Inhalts seiner Tasche vermochte er ein Zehnfrankstück in Gold. Weiter konstatierte er, daß die Fälsche einer Silbermünze abgeschmolzen war. Die Silberdämpfe hatten, wie sich später herausstellte, die Goldmünze mit einer feinen Silberkruste überzogen, so daß man die verfilberte Goldmünze in der Eile für eine Silbermünze hielt und die Goldmünze für abhanden gekommen erklärte.

Besonders seltsam sind die Blitzschläge aus „hellerem Himmel“. Derartige Blitze stammen gewöhnlich von Gewittern, die im Lale niedergehen und sich auf eine Vergäpfe usw. beziehen, über der tatsächlich blauer Himmel leuchtet. Ein derartiger, höchst merkwürdiger Fall hat sich im Jahre 1922 auf der Gohen Wand in Niederösterreich in der nächsten Nähe der Hütte des Touristenvereins „Johannsbacher“ ereignet. Es war an einem vollständig betteren Sommertag, der sich durch einen völlig klaren Himmel auszeichnete. Einige Metalllederwaren im Garten und auf den umliegenden Wiesen mit Blumen-

pflücken usw. beschäftigt. Einer der Herren, der, wie er mit selbst berichtete, zu dieser Zeit einen Käfer vom Boden aufheben wollte, erhielt plötzlich einen heftigen Schlag in den Rücken, der die Empfindung auslöste, als ob er von einem schweren Ballen getroffen worden wäre. Der Blitz, der im wahrsten Sinne des Wortes aus hellerem Himmel kam, schlug in einen Stützpfosten der Gartenumzäunung, fuhr an derselben auf dem Boden entlang, umkreiste zwei Bäume, die seinen Weg kreuzten und spaltete einen dritten von unten bis oben. Ein Seitenstrahl dieses launenhaften elektrischen Funken schlug in einen Fahnenmast und betäubte einen Mann, der gerade die Fahne hochziehen wollte, ohne ihn aber irgendwie zu verletzen.

Die seltsamste Form des Blitzes ist der sogenannte Kugelblitz, der vermutlich aus reinem, konzentrierten Lichtkörper besteht. Eine diesbezügliche Nachricht befaßt folgendes: Zwei Kinder hatten in einem Gasthof der Gemeinde Veugnion (Deuz Sevres) Schutz vor dem Regen unter einer Stalltür gesucht. Im Stalle befanden sich zur Zeit 25 Stück Hornvieh. Im Hofe, der von den Stallungen eingefäumt war, stand ein etwa 20 Meter hoher Bappelbaum. Wählich zeigte sich an der Spitze desselben eine leuchtende Kugel von Apfelgröße, die langsam von Ost zu Ost glitt und auf dem Boden ihren Weg zwischen den Wasserpfützen auf die Stalltüre zu nahm. Eines der Kinder bemerkte die Kugel und stieß mit dem Fuße nach ihr. In diesem Moment erschütterte ein furchtbarer Krach das ganze Haus. Die Kugel war explodiert. Die Kinder wurden wohl zu Boden geschleudert und betäubt, aber sonst nicht weiter verletzt. Im Stalle erschlug der Blitz dagegen 11 Stück Rindvieh.

Also: Nicht nur die Menschen, sondern auch die Naturgewalten haben ihre Launen. Karl Kroner (Wien).

Ein eigenartiger Fisch

Aus der Esperantozeitung „Ecnaciulo“

Im Baikalsee, der größte See der Welt, der kein Salzwaer enthält, lebt ein sehr interessanter Fisch, russisch Golomianko genannt. Der Fisch lebt nur im Baikalsee, sonst nirgends in der Welt. Er hat ein sehr seltsames Aussehen. Sein weißer Körper (ungefähr 15 Zentimeter) ist ganz nackt, schuppenlos. Seine Augen befinden sich im Oberteil des Kopfes, die Kiemen auf dem Nacken. Sein Maul ist lächerlich groß. Der Fisch wird ganz flüssig, er zerfällt wie Fett, wenn er aus warme Ufer kommt. Die Einwohner verwenden ihn als Schmieröl für die Hände. Sein lateinischer Name ist Comophorus baicalensis. Sein russischer Name stammt von dem Worte Golomeni, der den mittelfsten, tiefen und inselfsten (nackten) Teil des Sees bedeutet. Der Fisch lebt fern vom Ufer, im Golomeni, nur in den tiefen Schichten des Wassers und hält aus diesem Grunde einen erstaunlich starken Wasserdruck aus. Die Tiefe des Baikalsees erreicht 1370 Meter und das Wasser weist eine dauernde Temperatur von ungefähr 4 Grad Celsius auf. Der Fisch stirbt sofort, wenn er in höhere Wasserschichten des Sees kommt.

Die Frucht der Orangendäume

Man hat festgestellt, daß ein Orangendbaum jährlich 20 000 Orangen liefert, außer verdorrten und beim Nacken beschädigter Frucht, was noch ein Fünftel mehr ausmacht.

Alles für die Proleten

Die Unternehmer sind die Unerbittlichsten auf der weltlichen Welt, sie können Tag und Nacht, wie sie den Arbeitern Ruhe und Erholung bringen können. Man lese nur folgenden herrlichen Erguß der Deutschen Bergwerkszeitung, den dieses Scharfmacherblatt den Werkszeitungen widmet: Die Werkszeitungen, das sei nochmals klar herausgestellt, befaßten sich nicht mit Arbeitgeber- und Arbeitnehmerfragen. Sie dienen weder den „Gelben“ noch den anderen. Sie haben nur den einzigen und alleinigen Zweck, den Werksangehörigen seinem Werke, den Bergmann seiner Arbeitsstätte näherzubringen, ihn so für seine Arbeit zu interessieren, sie ihm angenehm zu machen. Daneben aber sollen sie ihn und seiner Familie eine Erholung sein. Er soll darin sachlich und unparteiisch unterrichtet werden über den Lauf der Dinge in der Welt, über vieles, was ihn sonst noch interessiert, und schließlich soll er von allem, was in seiner Umgebung unter seinen Arbeitskameraden vorgeht, hören, damit er teilnehmen kann an Freud und Leid derer, die mit ihm zusammen an derselben Stätte wirken... In ihren Spalten schweigt der Kampf, der unser öffentliches Leben vergiftet. Hier soll eine Stätte der Ruhe und Erholung sein, weiter nichts. Sie wendet sich an die gesamte Arbeiterschaft und ihre Familien, möge sie im übrigen denken, wie sie will. Jeder kann sie lesen, ohne darin irgendwiewe in seiner Anschauung verletzt zu werden. Sie will niemand wehe tun, sondern allen Arbeitern des Werkes oder der Zeche eine Erholung und ein Freund sein.“

Sieh mal einer an! Die Unternehmer werfen viele Hunderttausende hinaus, um ihren Arbeitern eine geistige Erholung zu schaffen. Daß du die Nase im Gesicht behältst, würde Dank Bräsig hier ausruhen, wenn er dies lesen würde. In Wirklichkeit trifft hier das Wort Passalles zu, daß solche Wäntler den geistigen Tod aus tausend Hören bedrogen. Und dann sollen die Arbeiter den Lauf der Welt durch die Wille der Werkszeitungen sehen. Das Weltbild, das man da ersieht, ist natürlich bei jeder Objektivität, ein Zerrbild, allein darauf zugeschnitten, das für die Arbeiterschaft wichtigste zu vertuschen. Die Arbeiter der Großindustrie würden gern auf einen solchen „Freund“ wie die Werkszeitungen verzichten, wenn man ihnen das dafür ausgeworfene Geld in Gestalt höherer Löhne zukommen läßt.

Ergebnisse der Arbeitswissenschaft

In der „Arbeit“, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde, veröffentlicht das Berliner Institut für angewandte Psychologie Forschungsergebnisse aus dem Gebiet der Arbeitswissenschaft. Vervollständigt sind die Vergleichsforschungen bei alten und jungen Arbeitern. Hier kommt man allgemein zu dem Ergebnis, daß das Alter vorlässiger und gewissenhafter ist, die Jugend hingegen in ihrer natürlichen Unruhe und Beweglichkeit die Ursache für Schäden aller Art wird. Die Wirkung des Alters der Arbeiter auf die Häufigkeit der verursachten Betriebschäden zeigt sich an einem Beispiel an dem Mangier- und Weichenstellpersonal eines Münchner Bahnhofs:

Alter der Arbeiter	Anzahl der von je einem Arbeiter in 8 Monaten verursachten Betriebschäden
21 bis 30 Jahre	1,32
31 „ 40 „	0,71
41 „ 50 „	0,34
51 „ 60 „	0,19

Die Wirkung des Alters auf die Häufigkeit erlittener Unfälle geht klar aus folgender Tabelle hervor, die nach den Äktern einer Militär-Unfallversicherungsgesellschaft aufgestellt ist:

Alter der Versicherten am Beginn einer 10jähr. Ermittlungsperiode	Anzahl der im Laufe von 10 Jahren erlittenen Unfälle
16 Jahre	4,00 Unfälle
17 „	2,78 „
18 „	2,09 „
19 „	2,00 „
20 bis 21 „	1,89 „
22 „ 23 „	1,74 „
24 „	1,69 „
25 „	1,64 „
26 „	1,55 „
27 bis 58 „	1,28 „

Neues über die Ursache der Bergkrankheit

Nach neuen Untersuchungen des Italiener Angeli soll als Ursache der Bergkrankheit weder die Gerabsehung des Luftdruckes, noch die Minderung des Sauerstoffes oder die Wirkung der ultravioletten Strahlen in Betracht kommen, sondern nur die chemische Zusammenfassung der Luft in größeren Höhen. Schon unter der Gipfelhöhe des Montblanc oder des Monte Rosa finden sich eine ganze Anzahl von Stoffen, die besonders schädigend auf den Organismus einwirken. Vor allem sind es Oxide des Stickstoffes, Ozon, Wasserstoffsuperoxyd und Ammoniumnitrit. Eingeatmet können sie zu Gesundheitsstörungen Anlaß geben und nach Angeli's Annahme sind sie es, welche die Bergkrankheit verursachen. Zur Klärung der Frage wurden in einem kleinen Laboratorium auf dem Monte Rosa in 4600 Meter Höhe genaue chemische Untersuchungen angestellt. Dabei zeigte es sich, daß die Stickstoffoxide und das Ammoniumnitrat aus der Zerlegung einer besonderen chemischen Verbindung, dem Nitrosyl stammen, das in seiner Giftigkeit der Blausäure nahesteht. E. S.

Volkseinkommen und Alkoholrechnung

Nützlich hat Heinrich Ströbel das gesamte Einkommen des deutschen Volkes auf 61,5 Milliarden Mark im Jahre berechnet. Von diesem Einkommen sind im vorigen Jahre mindestens 4 Milliarden Mark für Alkohol ausgegeben worden, und zwar betrug die Jahresausgabe für

Bier	2 998 568 235 M
Branntwein	622 671 000 „
Wein	396 793 000 „
Insgesamt	4 018 032 235 M

Das deutsche Volk gibt demnach für alkoholische Getränke, also für ganz unproduktive Zwecke, den 15. Teil seines Einkommens aus!

Jugendschutz in Japan. Durch Gesetz ist in Japan der Verkauf von alkoholischen Getränken an junge Leute unter 21 Jahren verboten. Auf das Verlangen der japanischen Alkoholgegner haben vor kurzer Zeit 14 Vertreter der 5 politischen Parteien in der 2. Kammer einen Antrag gestellt, der die Verbotsgrenze auf das 25. Jahr erhöht. Die 2. Kammer hat den Antrag angenommen, die 1. Kammer wird sich nach den Sommerferien damit befassen.

Schriftenschau

Feiern und Feiersunden freilebender Menschen. Ein Leitfaden zur Abhaltung und Gestaltung von Feiern und Veranstaltungen für alle in Frage kommenden Gelegenheiten, bearbeitet von Theodor Mayer, Leipzig. Beinhaltet einen Anhang gesammelter Gedichte, Lieder und Sprechchöre. Preis kart. 1,20 M., in Ganzleinen 2 M. — **Thron und Altar ohne Schminke.** Von Hans Otto Senel. Vergessene Historien und Sittbilder von Pfaffen, Fürsten und Mätrissen. Mit zeitgenössischen Illustrationen. 162 Seiten. Kartoniert 1,50 M., folsb in Halbheften gebunden 2 M. Dieses Büchlein muß jeder gelesen haben. Es spricht nicht nur ein eigenes Kapitel darüber, wie Monarchen zu Vermögen kamen, sondern alle Kapitel berichten, wie die deutschen Fürstlichkeiten das Volkvermögen verwirrschaftet haben. Beide Schriften sind zu beziehen vom Freidenker-Verlag G. m. b. H., Leipzig-VI., Ködner Str. 15.

Kulturwille. Die Juninummer ist dem Begriff „Arbeiterkultur und Musikultur“ gewidmet. Hier werden verschiedene grundsätzliche Fragen erörtert. Besonders einheitlich wirken die Blätter durch 6 Originalaufsätze des Leipziger Musiklers Otto Pleß, der ungemein lebendig die Wirkung und den Rhythmus der Musik auf die Fläche bannt. Der „Kulturwille“ kostet im Jahresabonnement 2,40 M., die Einzelnummer 20 Pf. Probenummern sind vom Verlag kostenlos zu beziehen. Verlag Arbeiter-Vereinigungsinstitut, Leipzig, Braustraße 17.

Beruf und Erziehung. Von Prof. Dr. Anna Stenken. Umfang 224 Seiten, Preis kart. 3,50 M., Ganzleinen 4,50 M. Als Doppelband der Sammlung „Neue Menschen“ in der G. Daubischen Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Berlin W 30. Die Frage der beruflichen Erziehung im Wandel der Geschichte erfährt eine sehr lehrreiche Darstellung, wenn auch die Fülle des Stoffes zu einer Konzentrierung auf die wichtigsten Erscheinungen zwang. Sehr ausführlich dagegen umreißt Anna Stenken die gewaltige sozialpädagogische Bedeutung der modernen Organisationen, zumal der gewerkschaftlichen, deren Arbeit zur Bildung eines solidarischen Gemeinschaftswillens noch immer nicht voll gewirkt wird. Das Werk erscheint als erstes der neuen, von Professor Max Adler-Wien herausgegebenen Schriftenreihe „Neue Menschen“ und wird sicherlich seine Aufgabe, zur Förderung wichtiger Gegenwartsfragen Anregung zu geben, erfüllen.

Marg als Denker. Von Max Adler. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 166 Seiten stark. Preis in Ganzleinenband 4,50 M. Verlag F. V. Diez Nachf., Berlin NW 68, Lindenstraße 3. — Die 3. Auflage ist ein Beweis von der Vorzüglichkeit dieses Buches. Es bringt Marg auch dem weniger Geschulten nahe.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 11. Juli ist der 29. Wochenbeitrag für die Zeit vom 11. bis 17. Juli 1926 fällig.

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit + bezeichneten Verwaltungstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 3,425,297, lautend auf den Dreher Wenzel Partzel, geb. am 30. November 1888 zu Koritschan. (Randshut.)
Stuttgart, Köfelerstraße 16. Der Vorstandsvorsitz.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Stuttgart, Köfelerstraße 16